



HAL
open science

Kultur durch Europäisierung. Europas Neuanfang nach 1945 im schweizerischen Denkraum: Herbert Lüthys Beispiel

Thomas Nicklas

► To cite this version:

Thomas Nicklas. Kultur durch Europäisierung. Europas Neuanfang nach 1945 im schweizerischen Denkraum: Herbert Lüthys Beispiel. Herta-Luise Ott, Natacha Rimasson-Fertin et Thomas Nicklas (dir.). Faire L'Europe par la culture. Europäisierung durch Kultur : liber amicorum François Genton, ÉPURE - Éditions et Presses universitaires de Reims, pp.173-187, 2021, 978-2-37496-141-5. hal-03388796

HAL Id: hal-03388796

<https://hal.univ-reims.fr/hal-03388796v1>

Submitted on 20 Oct 2021



HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution - NonCommercial 4.0 International License

Kultur durch Europäisierung. Europas Neuanfang nach 1945 im schweizerischen Denkraum: Herbert Lüthys Beispiel

	Auteur(s)	Thomas NICKLAS
	Titre du volume	Faire l'Europe par la culture / Europäisierung durch Kultur. <i>Liber Amicorum</i> François Genton
	Directeur(s) du volume	Herta-Luise OTT, Natacha RIMASSON-FERTIN et Thomas NICKLAS
	ISBN	978-2-37496-141-5 (broché) 978-2-37496-148-4 (PDF)
	Édition	ÉPURE - Éditions et presses universitaires de Reims, septembre 2021
	Pages	173-187
Licence	Ce document est mis à disposition selon les termes de la licence <i>Creative Commons</i> attribution, pas d'utilisation commerciale 4.0 international 	

Les ÉPURE favorisent l'accès ouvert aux résultats de la recherche (*Open Access*) en proposant à leurs auteurs une politique d'auto-archivage plus favorable que les dispositions de l'article 30 de [la loi du 7 octobre 2016 pour une République numérique](#), en autorisant le dépôt [dans HAL-URCA](#) de la version PDF éditeur de la contribution, qu'elle soit publiée dans une revue ou dans un ouvrage collectif, sans embargo.

Kultur durch Europäisierung

Europas Neuanfang nach 1945 im schweizerischen
Denkraum: Herbert Lüthys Beispiel

Ein Historiker blickt über Schweizer Grenzen

Jede kulturelle Manifestation im Ausland, einst einfach Ausdruck der privaten internationalen Beziehungen und Interessen, erhält [...] mehr und mehr offiziellen oder offiziösen Charakter. Auch Staaten, deren innere Struktur keineswegs diesen Tendenzen entspricht, geraten dadurch in die Zwangslage, die kulturellen Aktivitäten ihrer eigenen Angehörigen im Ausland zu unterstützen und Organisationen zu schaffen, die den dirigierten Aktionen des Auslandes durch Zusammenarbeit oder Abwehr begegnen können, wenn sie nicht ihre kulturellen Beziehungen mit dem Ausland passiv ausländischer Lenkung überlassen wollen. So macht sich gegenwärtig eine verhängnisvolle Tendenz zum „Kulturclearing“ geltend: Austausch von Künstlern, Konzerten, Aufführungen, Ausstellungen und andern Manifestationen werden wie Bücherkontingente und reziproke Studienstipendien von Fall zu Fall oder auf Grund von Gegenseitigkeitsverträgen („Kulturverträgen“) vereinbart. Am Ende dieser Entwicklung stünde ein Zustand, in dem nur noch eine von Kulturämtern und Kulturattachés dirigierte, gesiebte und als prestigefördernd genehmigte Kultur in den verkalkten Adern der Welt zirkulieren würde².

-
1. Clearing = Aufrechnungsverfahren zwischen Wirtschaftssubjekten
 2. *Internationale Kultur- und Informationspolitik. Bericht über die Organisation der kulturellen und intellektuellen Beziehungen zum Ausland, der Kulturwerbung, Auslandsinformation und Propaganda in den wichtigsten Staaten Westeuropas,*

Dieses Plädoyer, in Form einer verschriftlichten Rede, für eine lebendige und nicht von Funktionären dominierte oder politisch gesteuerte Kultur findet sich zwar in einem amtlichen Dokument, ist aber sichtlich von einem enthusiastischen jungen Intellektuellen formuliert, dem die Zuversicht auf dem Lebensweg noch nicht abhandengekommen ist. Unter der kargen Sprache des behördlichen Schriftwesens glänzt ein angriffslustiger und bildhafter Stil hervor, der wenig zu einem offiziellen Bericht passt, der für in Ämtern und Würden ergraute Funktionsträger bestimmt war. Offensichtlich wurde der Text in einer Situation historischer Offenheit verfasst, in der es tatsächlich darum ging, die Grundlagen für künftiges Kulturleben und für einen Austausch über sich öffnende Grenzen hinweg zu schaffen. Wie jede Epoche von Krisen, so mag auch die Entstehungszeit dieses Textes voller Chancen gewesen sein, die zu großen Hoffnungen berechtigten. Jedenfalls war der Autor von Misstrauen gegen staatliche Bürokratien erfüllt, denen er die Zukunft der europäischen Kultur, um die es hier ging, nicht anvertrauen wollte. Sollten die veränderten Verhältnisse, die wir uns als Wiederaufbauzeit denken können, am Ende zu einer Ver(national)staatlichung der Kultur führen, so wäre nach Ansicht des Autors alles verloren und eine einmalig günstige Gelegenheit vertan, um das frische Blut der Kultur durch die freigespülten Adern der Welt strömen zu lassen, wenn wir das hier verwandte Bild aufgreifen wollen.

An anderer Stelle in dem Bericht verhehlte der Verfasser nicht, dass sein Zukunftsideal eine „auf gegenseitiges Verständnis statt einseitiger Propaganda“ ausgehende Kulturpolitik sei³, die er seinem Heimatland damit als zukünftige Orientierung für das kulturelle und politische Handeln in der Welt empfahl. Bei dem Bericht handelt es sich um die, den eigenen Standpunkt einbringende, Kompilationsarbeit eines neunundzwanzigjährigen Historikers namens Herbert Lüthy, der die aus den schweizerischen Auslandsvertretungen einlaufenden Rapporte über die

Amerikas, der Tschechoslowakei und der Türkei. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia, Maschinenschriftlicher Bericht, Zürich, 1947, S. 175.

3. *Ibidem*, S. 169.

Kulturaktivitäten anderer Staaten sammelte, um eine Richtlinie für die künftige Politik der Eidgenossenschaft nach 1945 zu entwerfen⁴. Der aus einer vielköpfigen Basler Missionarsfamilie stammende, im Jahr 1918 geborene Verfasser hatte an der Höheren Stadtschule Glarus und an der Kantonsschule St. Gallen eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten. Nach der St. Galler Matura (1937) hatte er Geschichte und Romanistik in Paris, Zürich und Genf studiert. An der Zürcher Universität wurde er 1942 aufgrund einer Arbeit über die schweizerischen Kaufleute in Frankreich im 17./18. Jahrhundert promoviert, für die Lüthy intensiv in französischen Archiven geforscht hatte⁵. Bereits als Student in Paris 1938/39 hatte er Zeitungsberichte aus der französischen Hauptstadt verfasst, die in der sozialdemokratischen St. Galler Zeitung *Volksstimme* erschienen⁶. Im Sommer 1941, zur Zeit des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, arbeitete der Zürcher Doktorand für seine Dissertation in den Lyoner Archiven, inmitten der unbesetzten Zone Frankreichs, und lieferte von dort Berichte an das freisinnige *St. Galler Tagblatt*, damals die bedeutendste bürgerlich-liberale Zeitung der Ostschweiz. Der unter dem Titel „Lyoner Reise 1941“ erschienene Bericht stieß bei den Lesern auf Gegenliebe, so dass der frisch promovierte Zürcher Historiker ab Sommer 1942 regelmäßig Kommentare zur internationalen Lage in dem St. Galler Blatt verfasste. Die geschliffenen und die Leser auf-rüttelnden Kommentare der „Kleinen Wochenschau“ Lüthys wurden 1944/1945 in zwei Bänden ediert, da diese Chronik der Endphase des

-
4. Der Charakter der maschinenschriftlich für den Gebrauch eidgenössischer Behörden verbreiteten Arbeit als Kompilation führte wohl auch dazu, dass Lüthy später nicht mehr auf diese Schrift Bezug nahm: Matthieu GILLABERT, „Pro Helvetia sur la scène internationale. Pièce en quatre actes“, in *Entre culture et politique. Pro Helvetia de 1939 à 2009*, Zurich, NZZ/ Genève, Éditions Slatkine, 2010, S. 81-117 (hier S. 85); Thomas KADELBACH, 'Swiss made'. *Pro Helvetia et l'image de la Suisse à l'étranger (1945-1990)*, Neuchâtel, Alphil - presses universitaires suisses, 2013, S. 64/65.
 5. Peter WEGELIN, „Einleitung“, in *Herbert Lüthy, Gesammelte Werke I: Fünf Minuten nach zwölf. Die 'Kleine Wochenschau' des St. Galler Tagblatts von September 1942 bis Dezember 1944 sowie vier Schlussbetrachtungen*, hg. von Irene Riesen und Urs Bitterli, Zürich, NZZ, 2002, XVII-XXX (hier XXIII). Die Dissertation: Herbert Lüthy, *Die Tätigkeit der Schweizer Kaufleute und Gewerbetreibenden in Frankreich unter Ludwig XIV. und der Regentschaft*, Aarau, Sauerländer, 1943.
 6. Peter WEGELIN, „Einleitung“, *loc. cit.*, XXIV.

Zweiten Weltkrieges einem verbreiteten Bedürfnis nach Information und Weltdeutung in der Schweiz entgegenkam⁷.

Beherrscht waren die weltpolitischen Glossen Lüthys von einem Ton der emphatischen Weltteilnahme, der angesichts des Alters ihres Verfassers nicht überrascht. Beklagt wurden darin die Selbstzerfleischung Europas und der Untergang seiner Kultur, so dass bei Kriegsende 1945 als einzige Möglichkeit des Überlebens ein föderaler Zusammenschluss des Kontinents und eine schonungslose Bilanz seines kulturellen Bankrotts erforderlich waren:

Die Mythen des zwanzigsten Jahrhunderts haben ihr Werk getan, und es sieht danach aus. Reden wir nicht immer vom Abendland, das Abendland ist nicht mehr in Europa. [...] Reden wir nicht immer von Kultur, sie ist nicht unser Besitz; Europa ist nicht mehr die Wiege, sondern ein Grab der Kultur. [...] Reden wir von diesem Europa, das es nicht gibt, das alle Welt in einem Atemzug nennt und das die Geschichte in einem Atemzug nennen wird, ob es sich nun findet oder zerfällt, weil es eine objektive Einheit ist, eine lebende Wirklichkeit oder eben eine tote, die sich nicht zu fassen vermag. Die Einheit Europas in der Hegemonie einer Tyrannis musste scheitern, aber noch dieses Scheitern ist nur negativ, wenn es nicht den Weg zur Einheit in der Föderation freilegte. Sie ist längst keine revolutionäre Idee mehr, sondern eine überreife Notwendigkeit, und ihre Verwirklichung wäre keine Umwälzung mehr, sondern das endliche, nach grauenhaften Umwegen mit letzter Kraft vollbrachte Nachholen einer schon fast hoffnungslosen weltgeschichtlichen Verspätung, die Zurkenntnisnahme einer Tatsache⁸.

7. Diese Kommentare sind nun in Band 1 der „Gesammelten Werke“ enthalten. Ein Vergleich mit den Radiokommentaren des damals freilich ungleich bekannteren Jean Rudolf von Salis ist jedenfalls naheliegend: Thomas NICKLAS, „L'impossible neutralité : Jean Rudolf von Salis et Herbert Lüthy, deux intellectuels suisses face à la guerre“, in Landry Charrier, Anne-Sophie Gomez, Fanny Platelle (Hrsg.), *La Suisse, entre consensus et conflits : enjeux et représentations*, Reims, ÉPURE, 2016, S. 49-63.

8. Herbert LÜTHY, *Gesammelte Werke I, op. cit.*, S. 496.

Sein Eintreten für ein vereinigt föderales Europa als quasi letzter europäischer Option und notwendiger Schluss aus dem blutigen Irrsinn der ersten Jahrhunderthälfte war Lüthys *Ceterum censeo*, die unumgängliche Einsicht des wachen Beobachters des wirren Kriegs- und Nachkriegsgeschehens. Es war nur folgerichtig, wenn er im Schatten der schweizerischen Neutralität 1945 in Zürich den Traum einer künftigen europäischen Zeitschrift hegte, die an der kulturellen Fundierung der europäischen Föderation arbeiten sollte. Für die Nullnummer dieser Revue, die niemals das Licht der Welt erblickte, verfasste Lüthy bereits ein Vorwort: „Europa – Sommer 1945“⁹. Hier notierte er das schonungslose Fazit zur *Stunde Null* eines bankrotten Kontinents: „Europa? Um zu wissen, was wir damit meinen, müssen wir zunächst alle grossen und mystischen Worte von europäischer Mission, grossem Kulturerbe und abendländischem Menschentum beiseite lassen – dieses Europa ist nicht mehr in Europa, was an ihm brauchbar war, hat die europäisierte Welt längst übernommen, und Grund zur Hochachtung hat ihr dieser zum ewigen Brandherd gewordene Kontinent kaum mehr gegeben...“¹⁰. Lüthys Plan, von Zürich aus am Neubeginn der europäischen Kultur mitzuwirken, liess sich schon aufgrund der finanziellen Umstände nicht verwirklichen. Es bot sich ihm dann jedoch eine andere Chance, um seine europäischen Ideen aus dem schweizerischen Denkraum an geeignetem Ort weiterzuverfolgen. Die von dem Gründer der Handelskette MIGROS, Gottlieb Duttweiler, ins Leben gerufene Zürcher Zeitung *Die Tat* sandte Herbert Lüthy als Korrespondenten nach Paris, als es darum ging, die Schweiz nach den Stürmen des Zweiten Weltkrieges wieder in Europa zu verankern¹¹. In der französischen Hauptstadt konnte er sich nicht nur als Mitarbeiter internationaler Zeitschriften profilieren, sondern auch die Archivforschungen für seine spätere

9. Herbert LÜTHY, *Gesammelte Werke III: Essays I 1940-1963*, hg. Von Irene Riesen und Urs Bitterli, Zürich, NZZ, 2003, S. 50-59.

10. *Ibidem*, S. 55.

11. Siehe auch: Thomas NICKLAS, „(Re)construire l'espace public germano-suisse. Le journal zurichois *Die Tat* entre 1945 et 1960“, *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande*, 48-2, 2016, S. 263-274.

Habilitationsschrift über die *Banque protestante* vor der Revolution von 1789 vorantreiben¹².

Schweizerische Weichenstellungen nach außen: Die Stiftung *Pro Helvetia* entsteht (1939-1949)

Der Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft *Pro Helvetia*, Karl Naef (1894-1959), hatte den jungen Historiker und Publizisten Herbert Lüthy beauftragt, den eingangs zitierten Bericht von 1947 über die künftige schweizerische Kulturarbeit im Ausland zu verfassen. Es ging darum, die „Organisation der kulturellen und intellektuellen Beziehungen zum Ausland“ am Beispiel anderer Länder zu studieren, um daraus das Beste für die zukünftigen Aktivitäten der Eidgenossenschaft auf diesem Sektor zu entnehmen. Lüthy empfahl, sich am Beispiel Großbritanniens und Schwedens zu orientieren, deren Kulturpolitik eher auf „gegenseitiges Verständnis statt einseitiger Propaganda“ ausging¹³. Die schweizerische Politik folgte dieser Anregung insofern, als die 1949 gegründete Stiftung *Pro Helvetia* für Kulturförderung sich an das britische und schwedische Modell eines halbstaatlichen Organs anlehnte, wie es idealtypisch der 1934/36 gegründete *British Council* verkörperte¹⁴. Damit hatte die 1939 zunächst provisorisch als Arbeitsgemeinschaft konstituierte *Pro Helvetia* ihre Organisationsform als öffentlich-rechtliche Stiftung gefunden, die sich autonom ihren Aufgaben widmen konnte, darunter der von Lüthy als wesentlich für ein erneuertes Europa angesehene lebendige und möglichst unbürokratische Kulturaustausch im In- und Ausland. Diese Akzentsetzung der Kulturpolitik ist auch symptomatisch für die gänzlich veränderte Stellung der Schweiz zur Außenwelt nach 1945. Dies ist umso bemerkenswerter als die Entstehungsgeschichte der künftigen

12. Herbert LÜTHY, *La banque protestante en France de la révocation de l'Édit de Nantes à la Révolution*, Paris, SÉVPEN, 1959.

13. Wie Anm. 3.

14. Franz KESSLER, *Die Schweizerische Kulturstiftung Pro Helvetia*, Diss. Zürich 1993, S. 57-72; Pauline MILANI, „Septante ans d'histoire institutionnelle“, in *Entre culture et politique. Pro Helvetia de 1939 à 2009*, loc. cit., S. 39-76.

Kulturstiftung des Bundes ganz anderen Gedankengängen verhaftet war.

Nur unter dem Druck der totalitären Diktaturen in Deutschland und Italien mit ihren für die Existenz der Schweiz bedrohlichen Irredentismen konnte es in der föderalen Eidgenossenschaft in den 1930er Jahren überhaupt zu einer Initiative des Bundes im Kulturbereich kommen, die vor allem der Selbstbehauptung, der Verteidigung des Eigenen und der Manifestation kultureller Pluralität im mehrsprachigen Bundesstaat galt. Treibende Kraft war ein auch mit kulturellen Ambitionen ausgestattetes Mitglied der schweizerischen Landesregierung, Bundesrat Philipp Etter, der den beiden eidgenössischen Parlamentskammern in einer vom 9. Dezember 1938 datierten Botschaft zur „Kulturwahrung und Kulturwerbung“ Vorschläge zur Gesetzgebung unterbreitete, die u.a zur Gründung der *Pro Helvetia* führten. Dieses Dokument aus dem Spätjahr 1938 konnte als „Magna Charta des geistigen Widerstandes“ der Schweiz gegen den Totalitarismus bezeichnet werden¹⁵. Insbesondere setzte sich Etter für die Anerkennung des Rätoromanischen als vierter Landessprache der Schweiz ein, nicht zuletzt um ein Zeichen gegen die kulturelle und sprachliche Homogenisierung vorantreibenden Diktaturen zu setzen. Eine aufwendig inszenierte Landesausstellung (*Landi*) in Zürich im Sommer 1939 hat diesen Willen zur Behauptung helvetischer Eigenart und der kulturellen Besonderheiten der pluralen Schweiz anschaulich gemacht¹⁶. Im Sinne des Dispositivs der Geistigen Landesverteidigung sollte *Pro Helvetia* vom Januar 1940 an „Kulturpropaganda“ in denjenigen Ländern betreiben, von denen die Existenz der Schweiz in dieser extrem schwierigen Weltlage besonders abhing (USA, Deutschland, Italien, Frankreich), wobei es galt, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft

15. Josef WIDMER, „Philipp Etter 1891-1977“, in *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich, Artemis & Winkler, 1991, S. 389-394 (hier 391). Eine neuere Biographie zeichnet ein ausgewogenes Bild des wegen katholisch-konservativer Positionen kontrovers bewerteten Bundesrates: Thomas ZAUGG, *Bundesrat Philipp Etter (1891-1977)*, Zürich, NZZ Libro, 2020.

16. *Die Landi: vor 50 Jahren in Zürich: Erinnerungen, Dokumente, Betrachtungen*, hg. von Kenneth Angst und Alfred Cattani, Stäfa, Rothenhäusler, 1989.

als eine kulturelle Notwendigkeit für Europa und die Welt zu betonen¹⁷. So wurde beispielsweise der Philosoph Denis de Rougemont zu einer Vortragsreise in die USA entsandt (1941) und die Stiftung finanzierte eine englische Übersetzung der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ des Basler Historikers Jacob Burckhardt¹⁸.

In der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges 1944/45 musste die schweizerische Kulturwerbung vor allem in den englischsprachigen Ländern dem ungünstigen Erscheinungsbild der Schweiz entgegenwirken, der viele Zeitgenossen wegen der Neutralität und der wirtschaftlichen Beziehungen zu NS-Deutschland eine opportunistische Anbiederung an die Gewaltherrschaft vorwarfen. Es war folglich nicht leicht für das kleine demokratische Land, das intakt aus den Verheerungen der Kriegsjahre in Europa hervorgegangen war, seinen Platz in der Welt des Nachkrieges zu finden. Die Kulturpolitik musste sich umorientieren, weg vom Geist der Abwehr, denn die Öffnung hin zur Welt entsprach nun dem politischen (und wirtschaftlichen) Interesse der Schweiz. Entsprechend erklärte Bundesrat Etter in einer Parlamentsrede vom 21. März 1945 den „Ausbruch aus der geistigen und kulturellen Réduit-Stellung“ zum Programm der Landesregierung¹⁹. Der 1938/39 dringend gebotene Rückzug auf die befestigten Positionen der Eigenart sollte beendet und ein Aufbruch in die Welt gewagt werden. Dies entsprach ganz den Vorstellungen eines jungen helvetischen Intellektuellen wie Herbert Lüthy, für den die Epoche kriegerischer Nationalstaaten in Europa eine groteske Verirrung darstellte, die nach den blutigen Abenteuern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts endlich beendet werden musste. In seinem eingangs zitierten Gutachten zur künftigen auswärtigen Kulturpolitik der Eidgenossenschaft aus dem Jahr 1947 verlieh Lüthy seiner Horrorvorstellung Ausdruck, dass die künftigen Kulturbeziehungen

17. Thomas KADELBACH, *'Swiss made'. Pro Helvetia et l'image de la Suisse à l'étranger (1945-1990)*, op. cit., S. 58.

18. Jacob BURCKHARDT, *Force and Freedom. Reflections on history*, New York, Pantheon Books, 1943.

19. Thomas KADELBACH, *'Swiss made'*, op. cit., S. 64, Anm. 186. Siehe auch: Jean Rudolf VON SALIS, *La Suisse diverse et paradoxale*, Neuchâtel, Baconnière, 1971, S. 115-123 (hier 117).

(wieder) von nationalstaatlichen Bürokratien verwaltet und die dringend gebotene kulturelle Neuerfindung Europas zum administrativen Vorfall auf bilateralen Ebenen abgewertet würde. Dabei wurde sich Lüthy nach und nach mehr bewusst, dass der Schweiz in Zukunft doch ein Modellcharakter für Europa zukommen konnte, da sie als plurikultureller Staatenbund gleichsam unverwandelt durch das zerstörerische Zeitalter der Nationalstaaten hindurchgekommen war²⁰.

Der „Ausbruch aus dem Réduit“, den die programmatische Etter-Rede vom März 1945 zur politischen Maxime erhob, musste folgerichtig dazu führen, dass die Schweiz zumindest im Kulturbereich an der Arbeit supranationaler Organisationen mitwirkte. Wegen der hochgehaltenen Neutralität konnte beispielsweise der Beitritt der Eidgenossenschaft zum Europarat erst 1963 erfolgen, vierzehn Jahre nach dessen Gründung. Noch komplexer war das Verhältnis Berns zu den Vereinten Nationen und die Frage einer schweizerischen Vollmitgliedschaft blieb lange Zeit umstritten. Der UN-Beitritt des Landes fand schließlich erst 2002 statt, nachdem noch 1986 eine Volksabstimmung eine Mehrheit gegen die UN-Vollmitgliedschaft erbracht hatte. Auch wenn Genf nach 1945 in seiner Rolle als „internationale Stadt“ bestätigt und zum europäischen Sitz der Vereinten Nationen wurde²¹, blieb die Scheu der Schweiz vor dem Supranationalen bestehen. Daher war es besonders bemerkenswert, dass Bern gleich nach Kriegsende den Eintritt in die UNESCO zum Ziel erklärte. Eine der treibenden Kräfte war hierbei der Historiker Jean Rudolf von Salis (1901-1996)²², der sich für eine kulturelle Öffnung der Schweiz nach Europa engagierte. So ging er 1947 als Gastprofessor an die Universität Wien, um am Wiederaufbau des Hochschulwesens in Österreich teilzunehmen und beteiligte sich ab 1948 an den Arbeiten einer Kommission für Hochschulreformen

20. Später bildhaft als „la Suisse à contre-courant“ beschrieben: „Die Schweiz als Antithese (1961)“, in Herbert LÜTHY, *Gesammelte Werke III : Essays I 1940-1963*, *op. cit.*, S. 410-430.

21. Antoine FLEURY, „La relance de la Genève internationale après la Seconde Guerre mondiale“, in Roger DURAND, *Genève et la paix – acteurs et enjeux*, Genève, Association ‘Genève : un lieu pour la paix’, 2005, S. 523-540.

22. Urs BITTERLI, *Jean Rudolf von Salis. Historiker in bewegter Zeit*, Zürich, NZZ, 2009.

in Deutschland. Führendes Mitglied der schweizerischen UNESCO-Kommission, wurde der Zürcher Geschichtsprofessor zudem noch ab 1952 Präsident der *Pro Helvetia*. Der von Salis mitinitiierte UNESCO-Beitritt der Schweiz 1947 ging mit wichtigen Weichenstellungen in der Geschichte der internationalen Kulturorganisation einher, in der sich ein „angelsächsischer“ und ein „frankophoner Clan“ gegenüberstanden, die jeweils unterschiedliche kulturelle Konzeptionen vertraten, eher auf moderne Massenkultur bezogen bei den Englischsprachigen und an klassischer und literarischer Elitenkultur ausgerichtet bei den Französischsprachigen²³. Der Beitritt der Schweiz, Italiens und Österreichs zur UNESCO im Jahr 1947 wurde dabei als Stärkung des „französischen Lagers“ innerhalb der Institution verstanden²⁴. Diese Ausrichtung an der frankophonen Welt entsprach auch ganz den persönlichen Prägungen Salis', der seit 1925 für ein Jahrzehnt als Korrespondent schweizerischer Zeitungen in Paris gelebt hatte, ehe er ab 1935 einen Lehrstuhl für Geschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich innehatte.

Um das Eigentliche europäischer Kultur: Demokratie und freies Denken

In Paris hielt sich ab 1946 auch Herbert Lüthy als Korrespondent der Zürcher Zeitung *Die Tat* auf, die zum MIGROS-Imperium des Unternehmers Gottlieb Duttweiler gehörte. Daneben schrieb er Beiträge für ein europäisches Netzwerk damals sehr angesehener Kulturzeitschriften, zu denen *Preuves* (Paris), *Der Monat* (West-Berlin) und *Encounter* (London) gehörten. Erst 1967 konnte die Öffentlichkeit in den USA und in Europa erfahren, dass diese anspruchsvollen Zeitschriften über die antikommunistische Kulturorganisation „Kongress für kulturelle Freiheit“ vom CIA initiiert und finanziert

23. Chloé MAUREL, *Histoire de l'UNESCO. Les trente premières années. 1945-1974*, Paris, L'Harmattan, 2010, S. 40-46.

24. *Ibidem*, S. 100.

worden waren. Der seit 1950 in Paris ansässige „Kongress“ war damals seinem Selbstverständnis nach eine Sammlung linksliberaler Intellektueller gegen jede Form des Totalitarismus²⁵. In dem Jahrzwölf seines Aufenthaltes in Paris, bis zur Rückkehr in die Schweiz 1958, als neu berufener Professor für neuere Geschichte an der ETH Zürich, wies sich Herbert Lüthy mit Aufsätzen in den genannten Zeitschriften und als Verfasser eines Buches über das Frankreich der Nachkriegszeit 1954 („Frankreichs Uhren gehen anders“) als vorzüglicher Kenner und Kommentator des Innenlebens der französischen Vierten Republik aus²⁶. Daneben ließ er in seinen unterschiedlichen Stellungnahmen keinen Zweifel an seinem Eintreten für die europäische Integration, auch wenn ihm das Wort unsympathisch blieb, denn immerhin bildete Europa seiner Meinung nach seit jeher eine kulturelle und wirtschaftliche Einheit, die nur durch den Aufstieg herrschsüchtiger Nationalstaaten willkürlich in verschiedene Teile zerrissen worden war²⁷. Wenn es in den 1950er Jahren berechnete Hoffnungen auf eine „Europäisierung Europas“ gab, so fanden diese einen Rückhalt an der Vergangenheit, schließlich konnte sich die europäische Kultur um die beiden Pole von Demokratie und freiem Denken immer wieder erneuern. Dieses symbolische Kapital, das auch in einem Europa der Trümmerhaufen noch übrig war, war Lüthy schon 1945 aufgefallen, als er den Blick von der verschonten Insel Schweiz in die verwüstete Welt hinaus richtete.

25. Pierre GRÉMION, *Intelligence de l'anticommunisme. Le congrès pour la liberté de la culture à Paris 1950-1975*, Paris, Fayard, 1995; Frances S. SAUNDERS, *Wer die Zeche zahlt... Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg*, Berlin, Siedler Verlag, 2001.

26. Thomas NICKLAS, „Frankreichs Uhren gehen anders'. Herbert Lüthy, la construction de l'Europe et les impasses de la Quatrième République“, in Jean-Michel POUGET (Hrsg.), *Conflict et coopération France – Allemagne XIX^e – XX^e siècle. Mélanges en l'honneur d'Anne-Marie Saint-Gille*, Berne, Peter Lang, 2017, S. 223-240.

27. Deutlich die Stellungnahme in einem Artikel des Berliner *Monat* vom April 1953, aus dem noch die Enttäuschung über das erzwungene Abtreten des 'Europäers' Robert Schuman als französischer Außenminister sprach: „Wirtschaftseinheit – oder was sonst?“, in *Herbert Lüthy Gesammelte Werke III: Essays I 1940-1963, op. cit.*, S. 186-208. Hier (S. 186) die Beobachtung: „Der Geist Harpagnons hat auf diesem alten Kontinent weit um sich gegriffen – gerade er ist es, der Europa oft so greisenhaft erscheinen lässt – auch in bezug auf die seelischen Energien.“

Der St. Galler Verlag Zollikofer hatte im Frühherbst 1945 die während der Kriegszeit erschienenen Kommentare Lüthys zu den Zeitläuften in Buchform herausgebracht. Der Zweite Band trug den Titel „Bis zur Neige“ und war mit vier Schlussbetrachtungen des Autors versehen, die unmittelbar nach dem Ende der Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs in Europa verfasst worden waren²⁸. Die letzte dieser vier Betrachtungen trug den Titel „San Francisco“²⁹, mit dem sie auf die Gründungsversammlung der Vereinten Nationen in der kalifornischen Stadt verwies, die am 26. Juni 1945 mit der Unterzeichnung der UN-Charta durch die Vertreter der anwesenden fünfzig Staaten der Anti-Hitler- (und Anti-Japan-) Koalition endete. Neutrale Länder wie die Schweiz oder Schweden hatte man dazu nicht eingeladen. Mitreden sollte nur, wer sich mittels einer Kriegserklärung mit den künftigen Siegern solidarisch erklärt hatte. Mit dem neuen Weltfrieden von 1945, der nun von San Francisco aus über die Welt kommen sollte, war freilich nur wieder die Hoffnung auf einen „bewaffneten Frieden“ verbunden, wie er bereits in der Zwischenkriegszeit für zwei Jahrzehnte in aller Brüchigkeit geherrscht hatte. Selbst die Erwartung einer *Pax americana et sovietica*, wenn die beiden sich um Washington DC und Moskau scharenden Weltblöcke einig bleiben sollten, war alles andere als berauschend: „Nein, es genügt nicht, um den Frieden zu sichern, wenn sich die Gosplandirektoren³⁰ und die Wallstreetmagnaten auf ein Übereinstimmendes einigen können, auch wenn sie über alle Mittel verfügen, ihren Kompromiss durchzusetzen und die armen Teufel, die für eine ‚neue Welt‘ zu kämpfen glaubten, mit ein paar abgestandenen Phrasen wieder heimzuschicken“³¹. Der Frieden werde von der Welt eine noch größere Anstrengung erfordern als der Krieg, gelte es ihm doch „einen Inhalt, einen Sinn, ein Ziel zu geben“³². Angesichts des

28. Herbert LÜTHY, *Bis zur Neige. Epilog des zweiten Weltkrieges 1944/45. Die „Kleine Wochenschau“ des St. Galler Tagblatts und vier selbständige Essays im Anhang*, St. Gallen, Zollikofer, 1945.

29. *Herbert Lüthy Gesammelte Werke I, op. cit.*, S. 472-496.

30. Gosplan = staatliche Plankommission für die Wirtschaft der Sowjetunion (seit 1921).

31. Wie Anm. 29, S. 477.

32. *Ibid.*

lauten Zweifels an der sich in San Francisco manifestierenden künftigen Weltordnung, mochte es vielleicht berechtigt sein, auf das von Blutrausch und Bankrott schwer gezeichnete Europa zu schauen, ob es dort nicht womöglich doch Kräfte der so dringend nötigen Erneuerung gebe. Die Frage war, ob die bisher in Konkurrenz und Konflikt nur „negative ‚europäische Schicksalsgemeinschaft‘“ nicht doch einmal ins Positive gewendet werden könne³³. Dabei gab zweierlei Anlass zu skeptischer Hoffnung, die Demokratie und die Freiheit des Denkens. Im Juli 1945 hatten in Großbritannien Parlamentswahlen stattgefunden, bei denen die Partei des ruhmvollen Kriegspremiers Churchill von der Opposition des aus der britischen Mittelklasse stammenden Labour-Politikers Clement Attlee überflügelt wurde: „Und Churchill trat in den Rang zurück, stellte sich nicht schmollend mit dem Hosenbandorden bekleidet auf den Sockel der Weltgeschichte, sondern übernahm ohne Ressentiment die Führung der Opposition zu loyaler Zusammenarbeit oder loyaler Auseinandersetzung mit seinen Nachfolgern“³⁴. Diese Fähigkeit zu einem zivilisierten und geordneten Machtübergang auf den britischen Inseln ließ auch für das Festland eine Zukunft in funktionierenden Demokratien wenigstens erhoffen: „Das elastische Spiel der Demokratie hat die Starre der autoritären Weltstabilisierung zu schanden gemacht“³⁵.

Nach Meinung des emphatischen Weltbeobachters aus der Schweiz konnte auch der europäische Trümmerhaufen vom Sommer 1945 eine Zukunft und einen Platz in der Welt haben, wenn er nicht meinte dort weitermachen zu müssen, wo er 1939 (oder 1914) aufgehört hatte:

[...] aus diesem Brei von deklassiertem Nomadentum und Polizeistaat sind blitzblank und unversehrt alle vorsintflutlichen Notabeln, alle Finanz- und Industrieklüngel, alle national privilegierten Interessengruppen und all die bürokratischen, militärischen und wirtschaftlichen Apparate, parasitäre Wucherungen eines

33. *Ibid.*, S. 490.

34. *Ibid.*, S. 491.

35. *Ibid.*, S. 492.

Organismus in Auflösung, als erste Ordnungsfaktoren wieder aufstanden, und wo es nicht gerade Waffenstillstandsklauseln verbieten, sind Militärparaden und nationale Hassgesänge die ersten Kundgebungen des wiedererwachenden Lebens³⁶.

Gegen diese Diskrepanz, diese „Romantik im Sumpf“, half nach Lüthy nur kritisches Denken und das klare Benennen dessen, was war: „Es gilt nicht mehr, unter Ruinen und geistigen Epidemien immer wieder nach dem Positiven zu wühlen, sondern das Negative auszusprechen, so laut wie nur möglich“³⁷. Es bedurfte einer gemeinsamen Anstrengung, die Wirklichkeit zu sehen, jenseits aller billigen Selbsttäuschungen, um sie als Ausgangspunkt für das weitere Denken und Handeln zu nehmen: „Das einzig wirklich Negative ist die Flucht in die Fiktion, weil sie handlungsunfähig macht“³⁸. Nur aus radikaler Einsicht kann Neues erwachsen. Neben der Sommerkomödie der britischen Demokratie, mit dem Abtreten des gigantischen Churchill und dem Auftritt des kleinen und netten Attlee, war diese (schweizerische) Freiheit zu unerbittlicher Kritik am (noch) Bestehenden immerhin ein Hoffnungsschimmer.

Den Aufsatz „San Francisco“ ließ Herbert Lüthy 1964 in einer Essaysammlung unter dem Titel „Der Friede, der keiner war“ wieder abdrucken³⁹. Dabei äußerte er sich auch nuanciert und kritisch zu seinen damaligen leidenschaftlichen Denkbewegungen: „Den Aufsätzen von 1945 fehlt noch jede Distanz, zeitlich und geistig, zum Geschehenen; daher ihre Leidenschaft, Distanz zu gewinnen. Es sind geistige Absetzbewegungen, Absagen an Gewissheiten und Schlagworte“⁴⁰. Lüthys St. Galler Beiträge zur Positionsbestimmung Europas aus den Abgründen des Sommers 1945 sind somit ein wertvolles Zeitdokument. Nach Jahren der erzwungenen Abschließung und der kulturellen

36. *Ibid.*, S. 494.

37. *Ibid.*, S. 495.

38. *Ibid.*, S. 496.

39. Herbert LÜTHY, *Nach dem Untergang des Abendlandes. Zeitkritische Essays*, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1964, S. 80-100.

40. *Ibid.*, S. 10.

Verselbständigung waren seine schweizerischen Landsleute wieder im Begriff, Europäer werden zu wollen. Dabei war es nicht von Nachteil, einen Wegweiser und Deuter wie Herbert Lüthy zu haben.

Thomas Nicklas

Université de Reims Champagne-Ardenne

Résumé en français

**La culture par l'eupéanisation. Réinventer l'Europe depuis
la Suisse après 1945 : l'exemple de Herbert Lüthy**

Dans l'Europe de l'après-1945, la Suisse opère une ouverture culturelle sur le monde, par le biais de la fondation *Pro Helvetia* et de ses activités à l'étranger. L'intellectuel Herbert Lüthy contribue à cette réorientation, en rédigeant un mémoire destiné à l'élaboration des lignes directrices pour la nouvelle fondation. Celle-ci prend racine dans l'esprit de la *Défense spirituelle*, formulé dans le Message du Conseil fédéral du 9 décembre 1938, afin de maintenir l'identité du pays pluriculturel et démocratique face à la pression qu'exercent les dictatures totalitaires. Dès 1945, il ne s'agit plus, pour la Suisse, de se défendre, mais de s'ouvrir. Les commentaires de l'actualité politique dans un journal saint-gallois publiés par Lüthy tout au long de la deuxième phase de la guerre, depuis 1942, mettent l'accent sur la question européenne. Pour le commentateur passionné des événements dans un monde bouleversé qu'est Lüthy, un renouveau de l'Europe reste toujours possible, malgré l'horreur de la guerre, si la culture européenne reprenait forme autour des deux pôles de la démocratie et de la liberté de la pensée.